

Der Weltkrieg

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **62=82 (1916)**

Heft 45

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-32798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 45

Basel, 4. November

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — **Kriegspsychologisches.** (Fortsetzung.) — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

CXVI. Die neue Gestaltung der Lage an der mazedonischen Front.

Trotzdem bereits fast ein Monat verstrichen ist, seitdem die alliierte Orientarmee in Mazedonien von ihrem mehr demonstrativen und beobachtenden Verhalten zu einer entschiedenen Offensive übergegangen ist, hat dieses angriffsweise Verfahren noch keine großen sichtbaren Veränderungen in der Lage gezeitigt. Auch ist eine irgendwie bemerkbare Rückwirkung auf die Situation an den rumänischen Fronten, ein Hauptgrund warum man überhaupt offensiv geworden ist, bis jetzt noch nicht in die Erscheinung getreten. Allerdings könnte man das von englischer Seite gemeldete Eingreifen von türkischen Truppenteilen im Strumaabschnitt als eine solche Rückwirkung der von der Orientarmee ergriffenen Offensive deuten und ihm eine Auslegung dahin geben, daß es veranlaßt worden sei, weil in Folge der Fortschritte der russisch-französischen und serbischen Flügelgruppen bulgarische Kräfte vom östlichen auf den westlichen Flügel hätten verlegt werden müssen, oder gar deshalb, weil bulgarische Verstärkungen an der Donau oder in der Dobrudscha nötig geworden seien, um hier zu einer entscheidenden Wendung zu kommen. Aber beide Deutungen entbehren, um berechtigt zu sein, doch noch der genügenden Voraussetzungen, wenn auch ihre Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen ist. Zudem kann die Anwesenheit türkischer Truppen gegenüber der Strumafont auch dahin erklärt werden, daß hier von bulgarisch-türkischer Seite ein entscheidender Schlag geplant ist, um diese Front einzustoßen und mit der Salonikistellung überhaupt aufzuräumen. Die Gründe, warum das nicht schon lange geschehen ist, wären dann darin zu suchen, daß in Folge der früheren Lage auf den asiatischen Kriegsschauplätzen keine türkischen Truppen abkömmlich waren und man auch der Verhältnisse in Griechenland wegen, namentlich aus dynastischen Rücksichten, noch nicht zu einem solchen Mittel greifen wollte. Die Folgen, die ein solcher Schritt bei seinem Gelingen haben müßte, sind leicht ausdenken. Er bedeutete nichts mehr und nichts weniger als das Scheitern des, wie man jetzt behauptet, noch auf die Initiative Lord Kitcheners

zurückzuführenden, militärisch wie politisch gleich weit ausschauenden Planes, mit der dauernden Besetzung Salonikis stets festen Fuß und eine Ausfallspforte im Balkan zu haben, nachdem der Anschlag auf die Dardanellen mißlungen war. Dazu gesellte sich eine ganz bedeutende Einbuße an Prestige, die besonders für England sehr empfindlich sein müßte, weil die durch türkische Waffen auf Gallipoli und in Mesopotamien erlittenen Schläppen noch um eine dritte vermehrt würden.

Doch das ist es nicht, worauf hier hingewiesen werden soll. Wenn man die geringen Fortschritte bemängelt, die bis heute die Offensive der Orientarmee aufzuweisen hat, so muß man billigerweise auch die erschwerenden Umstände berücksichtigen, unter denen ihre Arbeit vor sich geht. Da ist einmal die schon bei anderer Gelegenheit berührte Heereszusammensetzung aus einer Reihe von verschiedensprachigen Kontingenten, die nicht nur den Befehlsgang erschwert und kompliziert, sondern auch dem Oberbefehl der nationalen Empfindlichkeiten halber für seine Anordnungen manche, den Gang der Operationen schädigende Reserve auferlegt. Man macht sich heute bei uns über den Einfluß solcher Verhältnisse gemeinlich keine richtige Vorstellung mehr, obgleich seine schädigende Einwirkung sich auch bei unserer Kriegführung zu wiederholten Malen geltend gemacht hat. Wie weit das aber bei Koalitionen in die Truppenverwendung hinabgreifen kann, mag ein Beispiel aus den napoleonischen Kriegen beim Rückzug der Verbündeten durch das Erzgebirge nach der am 27. August 1813 verlorenen Schlacht bei Dresden zeigen. Infolge ungünstiger Witterung, mangelhafter Wege und nicht gerade mustergiltiger Dispositionen war ein nicht unbeträchtlicher Teil des verbündeten Heeres durch das Preisgeben der Straße nach Teplitz in die Gefahr geraten, abgeschnitten zu werden. Diese Gefahr hätte zwar leicht durch den Einsatz der zur Hand stehenden russischen Grenadiergarde pariert werden können. Aber niemand getraute sich ohne Vorwissen des Kaisers einem Korps Befehle zu erteilen, das man nach damaliger Anschauung zu Seiner Majestät ganz besonderer Verfügung erachtete. Der Schaden ist zwar auf andere Weise repariert worden, aber es sind doch bange Tage vergangen, weil man sich aus Persönlichkeitsrücksichten nicht dazu entschließen konnte, das Nächstliegende anzuordnen.

Noch erschwerender haben die griechischen Irrungen und Wirrungen gewirkt und werden es zum Teil jetzt noch tun. Als Cortez seine Schiffe hinter sich verbrannte, war das eine konquistadorenmäßige Bestätigung seines festen Willens, daß von einem Zurück keine Rede mehr sein könne. Aber er wagte es doch nicht, seinen Vormarsch nach der mexikanischen Hochebene fortzusetzen und die Residenzstadt der Azteken zu berennen, ohne nicht vorher mit den Tlaskalanern paktiert und sie auf seine Seite gebracht zu haben. Aehnlich verhält es sich mit Sarrail. Zwar seine Schiffe kann er nicht verbrennen, weil sonst sein buntscheckiges Heer des Unterhaltes entbehrte. Aber in seinen Unternehmungen nach vorwärts ist er gehemmt und in der Verwendung seiner Reserven beengt, solange er noch damit rechnen muß, das ihm der Grieche unversehens in den Rücken schießen kann. Erst, wenn diese Möglichkeit gänzlich beseitigt ist, wird er seinen Operationen den erforderlichen Nachdruck verleihen können. Eine gewisse Erleichterung mag die Zufuhr von italienischen Verstärkungen schaffen, von der gerüchtweise die Rede geht.

Was aber am meisten erschwerend ins Gewicht fällt, ist die das angriffsweise Verfahren schwierig machende Geländegestaltung. Sie ist es auch, die die eigentliche Angriffsaktion auf die beiden Flügel verweist, denn in der Mitte stellen die Beleshöhen und das Wardar-Defilee nur mit großen Verlusten zu forcierende Angriffsobjekte dar. Dabei muß die Hauptwucht der Offensive auf den westlichen Flügel verlegt werden, weil hier über Monastir in das Landesinnere die beste Straße führt, auf der man zu einer Flankierung der kürzeren Wardarstraße gelangen kann. Es ist die alte römische Heerstraße, die als Via Egnatia einst Durazzo mit Saloniki verbunden hat. Aber auch sie führt durch ein stark bewegtes Gebirgsgelände mit beträchtlichen Erhöhungen, das abschnittsweiser Verteidigung allen Vorschub leistet und überhaupt die verteidigungsweise Kriegführung weit mehr begünstigt als die angriffsweise.

Zu diesen Geländeschwierigkeiten kommt nun noch als weiteres Erschwernis — und man darf es wohl als soches taxieren — das Eingreifen deutscher Truppen im Czernabogen, also vor der serbischen Front des linken Flügels der Orientarmee. Man kann dieses Auftreten deutscher Kräfte allerdings in einem gewissen Sinne als eine Rückwirkung der Offensive Sarrails ansehen, einen Eingriff der erfolgen mußte, weil die bulgarische Gefechtskraft hier nicht mehr ausgereicht hat. Aber diese Rückwirkung kann für die Entente leicht in einen Rückschlag umschlagen, ganz besonders dann, wenn dank der türkischen Aushilfe noch an der Struma gegen den englischen Flügel offensiv vorgegangen werden sollte.

Diese Ausführungen beweisen, — und deshalb sind sie auch gemacht — wie sehr man bei einer militärischen Operation alle Pro und Kontra in Berücksichtigung ziehen muß, um zu einer gerechten Beurteilung zu kommen.

CXVII. Die Schlacht an der Yser im Oktober 1914, nach belgischer Darstellung.

Ueber die Kämpfe, die im Jahre 1914 von Mitte bis Ende Oktober als Folge des Rückzuges der belgischen Armee von Antwerpen und der deutschen

Umfassungsversuche stattgefunden haben, und die man auch unter dem Namen der Schlacht an der Yser zusammenfaßt hatte seiner Zeit aus Mangel an zuverlässigen Unterlagen nur summarisch berichtet werden können. Da gegenwärtig von belgischer Seite eine eingehendere Darstellung über jene Kampfperiode vorliegt und die darum nicht uninteressant ist, weil sie zeigt, in welche Situation ein Heer gelangen kann, dem es nicht gelungen ist, die Neutralität seines Staates zu wahren, so soll dies in dem gegenwärtigen Abschnitt nachgeholt werden. Er bildet somit eine Ergänzung der im VI. Abschnitt behandelten Kämpfe in Westflandern, besonders der Kapitel 2 und 3, wobei noch darauf verwiesen wird, daß das erste Kapitel sich mit einer eingehenden Geländebeschreibung beschäftigt, so daß dieses hier unterlassen werden kann.

Das belgische Heer, das sich bei der Kapitulation von Antwerpen noch rechtzeitig der Gefangenschaft entziehen und in seinem Rückzug gegen die Küste trotz des Druckes der deutschen Verfolgung ohne Mannschafts- und Geschützverluste die Yserlinie zu erreichen vermochte, zählte ungefähr noch 80 000 Mann mit etwa 48 000 Gewehren, 350 Feldgeschützen und 25 Haubitzen. Aber Munition war nur noch für einige Kampftage vorhanden und vorläufig jede Möglichkeit ausgeschlossen, sich hiefür einen ausreichenden Ersatz zu schaffen. Als Gegner mußte man mit rund 150 000 Mann frischer deutscher Truppen rechnen, die von 500 Geschützen jeden Kalibers auch der schwersten unterstützt werden konnten. Die Lage war umso kritischer, als eine Frontlinie verteidigt werden mußte, die vom Meere bis nach Zuydschoote 36 Kilometer maß und als nächste Unterstützung vorerst nur 6000 französische Marinefusiliere zur Verfügung standen, denen aber keine Artillerie zugeteilt war. Allerdings sollte nur der erste gegnerische Anprall ausgehalten und damit für das Heranziehen weiterer französischer Verstärkungen Zeit geschafft werden. Aber ein Ausharren von mindestens achtundvierzig Stunden war von der obersten französischen Heeresleitung verlangt worden.

Um die ausgedehnte Front zu besetzen, mußte fast die Gesamtheit der belgischen Streitkraft entwickelt werden. Von der Küste bis nördlich von Dixmuiden waren die 1., 2. und 4. Armeedivision gestaffelt. Sie hielten auf der westlichen Yserseite die vorgeschobenen Posten von Lombartzyde, Mannekensvere, Schoore, Keyem und Beerst sowie die beiden Brückenköpfe von Nieuport und Schoorbakke besetzt. Rechts von ihnen wurde der Brückenkopf von Dixmuiden und die gegen ihn führenden Anmarschrichtungen von der französischen Marinefusilierbrigade und zwei Regimentern der 3. belgischen Division verteidigt. Noch weiter nach rechts stand die 5. Division in der Gegend von Nordschoote, während die 6. Division die Linie bis gegen Bösinghe verlängerte und hier mit französischen Territorialtruppen Verbindung aufgenommen hatte. Die 1. Kavalleriedivision deckte die rechte Flanke der Armee, indem sie mit französischer Reiterei in der Richtung gegen Roulers und Houthulst operierte. So blieb als Reserve zur Verfügung des belgischen Armeekommandos nur die 2. Kavalleriedivision und zwei Brigaden der 3. Division, die zwischen Nieuport und Furnes aufgestellt wurden.

So war die Schlachtaufstellung, als am 16. Oktober die deutschen Angriffe einsetzten. Diese bestanden an diesem Tage allerdings nur in einem starken Vorfühlen gegen Saint-Pierre-Capelle und Dixmuiden; Unternehmungen, die mit starkem Feuer empfangen und kräftig abgewiesen wurden.

Am 17. Oktober besagten die Meldungs- und Erkundungsergebnisse den Anmarsch beträchtlicher feindlicher Kräfte gegen die Front Nieuport-Dixmuiden. Das machte eine Verschiebung in der Stellungsbesetzung zur unbedingten Notwendigkeit, der man dadurch gerecht wurde, daß die 5. Division gegen Lampernisse aufschloß und zwischen Nord-schoote-Drie Grachten durch eine Brigade der 6. Division ersetzt wurde.

Am 18. Oktober verstärkten sich die deutschen Anstrengungen vor den Brückenköpfen von Nieuport und Schoorbakke, indem der Gegner die vorgeschobenen Stellungen kräftig angriff. Diese Angriffe scheiterten vor Lombärtzyde, weil hier französisch-britische Seestreitkräfte unterstützend eingriffen. Aber sie gestatteten in Mannekenvere Fuß zu fassen und sich trotz eines Gegenangriffes dort zu halten. Weiter südlich kam auch nach hartem Kampfe Schoore in feindliche Hände und ebenso blieb Keyem, das verschiedene Male die Hand gewechselt hatte, endgiltig in gegnerischem Besitz. Dafür widerstand Beerst allen Angriffen. Alles das ließ den Druck des Feindes so stark erscheinen, daß die bedrohte Front unter allen Umständen verstärkt werden mußte. Die ausreichende Zahl der in der Gegend von Roulers operierenden französisch-englischen Kavallerie gestattete die 6. Division gegen Lampernisse und dann nach Pervyse zu verschieben, wo sie das Zentrum verstärken konnte.

Die am 18. entbrannten Kämpfe verstärkten sich am 19. Oktober. Die Vorstellungen von Nieuport wurden mit erneuter Wucht angegriffen, aber fest gehalten. Dagegen mußte gegen die Mitte hin die Stellung von Beerst vor überlegenen Kräften aufgegeben werden. Um das Zentrum und die Mitte etwas zu entlasten, ließ daher das belgische Oberkommando die Marinefusiliere und die 5. Division aus Dixmuiden herausziehen und in der Richtung auf Beerst-Vladslou zum Gegenangriff vorgehen. Dieser hatte anfänglich Erfolg, der Gegner wurde zurückgeworfen. Aber mit sinkender Sonne mußten die siegreichen Truppen zurückgenommen werden, weil von Roulers her ein frisches deutsches Armeekorps in die Schlacht eingriff.

Von der Morgenfrühe des 20. an wurde besonders die Yserfront einer ununterbrochenen und von Stunde zu Stunde sich steigernden artilleristischen Beschießung von Seiten des Feindes unterworfen. Die in den Flußdämmen eingeschnittenen Schützengräben wurden von einer Unmenge von Geschossen durchpflügt, das ganze Gelände zwischen ihnen und der Bahnlinie war Tag und Nacht Gegenstand einer sorgsam und systematischen Geschoßabsuchung; die Ruinen häuften sich und Nieuport wie Dixmuiden standen in Flammen. Gegen beide Brückenköpfe warf der Gegner neue Sturmkolonnen. Es gelang ihm, in Lombärtzyde Fuß zu fassen aber nicht aus der Ortschaft vorzubrechen, während er bei Dixmuiden mit beträchtlichen Verlusten zurückgewiesen wurde. Doch wird darum die Lage nicht besser. Die an Streiterzahl mehr und mehr zusammengeschmolzenen sechs belgischen Divisionen bleiben

zur Verteidigung der von der Meeresküste bis einschließlich Saint-Jacques-Capelle 20 Kilometer messenden Front immer noch allein. Sie kämpfen schon fünf Tage und unaufhörlich steigert sich die Wucht der Schlacht. Gegen diese schwachen Kräfte hat der Feind die 4. Ersatzdivision, das 22., 23. und 3. Reservekorps, also sieben vollständige Divisionen mit ihrer gesamten Artillerie angesetzt. Er will um jeden Preis die Yserlinie einstoßen, bevor Verstärkungen eingreifen können. Er häuft daher seine Schläge gegen die beiden Brennpunkte der Verteidigungsstellung, Nieuport und Dixmuiden, da deren Fall auch den der ganzen Yserlinie und der Bahnstrecke nach sich ziehen muß. Besonders um Dixmuiden wird am 21. hartnäckig gerungen und die Marinefusiliere sowie die Belgier vermögen nur mit rückhaltlosem Einsatz ihrer letzten Kräfte die gegnerischen Angriffe zu parieren. Aber überall müssen die letzten Reserven eingesetzt werden.

Da aber ausreichende zurückgehaltene Kräfte fehlen, kommt es in der Nacht vom 21. auf den 22. Oktober zum deutschen Einbruch in die belgischen Stellungen. Dieser erfolgt bei Terväte, wo die Yser einen nach Osten ausgreifenden Bogen beschreibt. Gelingt es dem Gegner den errungenen Vorteil auszunutzen, so ist der Durchbruch der Yserfront unvermeidlich geworden. Alle in diesem Abschnitt verfügbaren belgischen Truppen werfen sich auf den Gegner. Es gelingt zwar nicht, diesen völlig zurückzuwerfen, aber doch sich auf der Bogensehne fest zu etablieren und weiterem Vordringen Halt zu gebieten.

Endlich, nachdem die belgischen Divisionen die Schlacht während einer Woche gehalten haben, greift mit der 42. Division am 23. Oktober französische Unterstützung ein. Aber sie wird bei Nieuport eingesetzt, um hier eine Gegenoffensive zu versuchen. Im Zentrum reichen die belgischen Kräfte nicht mehr aus und der Brückenkopf von Schoorbakke fällt ebenfalls in gegnerischen Besitz. Man muß nach und nach auf Noordvaart und Beverdyk und dann gegen die dahinterliegende Eisenbahnlinie abbauen. Das belgische Oberkommando besteht auf französischer Verstärkung im Zentrum und diese wird am 24. Oktober dadurch geleistet, daß eine Brigade der 42. Division in dieser Richtung verschoben wird gerade in dem Momente, in dem die Brücken bei Union und Saint-Georges hatten aufgegeben werden müssen. Auch gegen den Brückenkopf von Dixmuiden richteten die Deutschen eine Reihe von wütenden Angriffen, die bis in die Nacht hinein zu hartnäckigen Nahkämpfen führten, sich aber an dem Widerstande der französischen Marinetruppen und der belgischen Einheiten brachen.

Am 25. Oktober wird die ganze 42. Division nach der Mitte verschoben und von da an beginnt sich die Lage zu bessern, umsomehr, als sich auch beim Gegner Zeichen der Ermüdung geltend machen. Da auf weitere Verstärkungen nicht zu rechnen ist, die Truppen ausgepumpt sind und die Munition zur Neige geht, schlägt das belgische Oberkommando die Inundation des zwischen der Yser und dem als letzte Stellung dienenden Eisenbahndamme vor und die nötigen Vorbereitungen werden getroffen. Dieser Entschluß erscheint um so gerechtfertigter, als am 26. Oktober ein erneuter feindlicher Stoß die Räumung von Beverdyk veranlaßt. Am Abend

halten die französisch-belgischen Truppen immer noch Nieuport und Dixmuiden und zwischen diesen beiden Punkten eine Linie, die bis Pervyse dem Eisenbahndamm entlang läuft und dann über Stuyvekenskerke wieder an die Yser anschließt. Weiter wird nicht zurückgegangen.

Der 27. und 28. Oktober verlaufen am ruhigsten, obgleich die artilleristische Beschießung andauert. Unterdessen ist die Inundation wirksam geworden. Der Gegner, der hiemit nicht gerechnet hat, bereitet eine letzte Anstrengung vor. Eine Beschießung von bisher noch nicht dagewesener Stärke leitet am 29. die Angriffe ein, die am 30. Oktober gegen die Bahndammstellung gerichtet werden. Sie werden überall abgewiesen mit Ausnahme bei Ramscapelle, wo der Gegner Fuß fassen kann. Aber die Verteidiger raffen ihre letzte Kraft zusammen zu einem Gegenangriff. Am 31. Oktober werfen die Ueberreste von fünf belgischen Bataillonen und zwei französische Bataillone die Deutschen aus Ramscapelle hinaus und ihr Rückzug beginnt sich zu überstürzen, denn die Inundation tut ihre Schuldigkeit.

Man darf natürlich nie vergessen, daß es sich hier um einen Bericht von belgischer Seite handelt. Aber die belgische Armee, die ihrem ersten Auftrage nach mit einer Verstärkung von 6000 Marinefüsilieren die Yserlinie während achtundvierzig Stunden halten sollte, hat jedenfalls ihre Pflicht getan. Sie hat zuerst eine Woche lang allein ausgehalten und dann noch eine weitere Woche mit einer einzigen französischen Division zusammen unausgesetzt gekämpft und auf diese Weise den deutschen Angriffen den Weg nach Dünkirchen und Calais verlegt. Ihre Verluste betragen in diesen Oktobertagen über 9000 Verwundete und 11 000 Tote und Vermißte. Besonders stark waren die Offiziersverluste. Ein Regiment zählte nur noch sechs Offiziere. -t.

Kriegspsychologisches.

(Fortsetzung.)

Und nun auch ein Wort über die Kriegspsychose. Noch treibt sie üppige Blüten, und wir können kaum eine Zeitung zur Hand nehmen, in der nicht vom Haß diktierte Behauptungen zu lesen sind, wie der Feind nur darauf ausgehe, alles zu zerstören, wie die „Hunnen“, „Barbaren“, „Piraten“ alle Verträge mit Füßen träten usw. Es sei zugegeben, „daß ein Meer von Blut und Greueln, sinnloser Zerstörung, Brand und Plünderung, Rohheit und Schrecken das Land überflutet, denn der Krieg ist ein rauhes und erbarmungsloses Handwerk“, allein der Blick der Berichterstatter erscheint naturgemäß anfangs wenigstens immer getrübt, alles wird aufgebauscht und tausendfach vergrößert, und die Berichte versetzen schließlich ganze Völker in einen psychologischen Zustand, den man nicht anders als mit Psychose bezeichnen kann, Suggestion in dem Sinne, daß schließlich überhaupt alles kritisch geglaubt wird, wie der Meldende selber durch Autosuggestion dazu kommt, das, was er vom Hörensagen kennt, als Erlebnis zu behandeln, d. h. zu glauben, er selber habe erfahren, was er nur aus dem Munde anderer vernommen hat. Geradezu klassisch läßt sich das in bezug auf die Russeninvasion in Ostpreußen nachweisen, wobei von vorneherein konstatiert sein soll, daß vieles vor-

gekommen ist, was nicht hätte geschehen dürfen. Allein es ist denn doch nicht richtig, daß, wie die Meldungen lauteten, schlechtweg alles niedergebrannt und zerstört worden ist. Ueber Allenstein z. B. schreibt ein Augenzeuge („Drei Monate Regimentsarzt im Ostheere“ von Dr. E. M. Simons. Verlag Eugen Salzer, Heilbronn), daß „die vor zwei Tagen abgezogenen Russen kein allzuschlechtes Andenken hinterlassen hatten“. Der nämliche behauptet, in Insterburg hätten die Russen „im allgemeinen auch für gutes Benehmen der Truppen Sorge getragen“, und „das altgemütliche Bartenstein war kurze Zeit besetzt gewesen, aber von den Russen glimpflich behandelt worden“. Und Flöricke bemerkt in einer früher schon zitierten Broschüre ausdrücklich: Es kann ruhig zugegeben werden, daß viele der in die Tagespresse übergegangenen Berichte über die von den Russen verübten Greuelthaten sich bei näherer Prüfung als stark übertrieben oder gar als völlig erfunden herausgestellt haben. . . Ich verweise auf S. 307 der „Militärzeitung“ von 1916, wo ich die ganze Begründung mitgeteilt habe. So anerkennenswert dieses Zugeständnis ist, darf doch andererseits nicht vergessen werden, daß die Berichtigung zu spät kommt, denn die Suggestion auf die Massen hat ihre verhängnisvolle Wirkung bereits getan, die Kriegspsychose hat die Menschen schon ergriffen, der Haß frißt weiter und das Unheil schreitet vorwärts. Natürlich gilt das für alle Kämpfenden insgesamt, und was in dieser Beziehung bei den Romanen geleistet wird, ist ja bekannt.

In einem im „Berner Tagblatt“ erschienenen Aufsatz „Von der aufklärenden Luft an der Front“ schreibt Fritz Mack u. a.:

Die Ereignisse dieses Krieges haben uns, öfter als uns lieb, in erschreckender Weise die Augen darüber geöffnet, bis zu welchem Grade die Gegner Deutschlands in einem wahrhaft fanatischen Haß befangen sind. Sie haben gezeigt, wie sich die geistige und seelische Verfassung dieser Völker im Laufe des Ringens dank der unermüdlichen, vergiftenden Hetzarbeit ihrer Presse verändert hat, dergestalt, daß man vom Standpunkt des Psychologen bzw. des Psychiaters unbedenklich von einer Massenpsychose, wie sie die Geschichte schon häufiger verzeichnet hat, sprechen darf. Und diese Kriegspsychose hat keineswegs nur die breiten, urteilslosen, leicht beeinflussbaren Massen erfaßt, in einem fast noch stärkeren Grad zeigen sich vielmehr auch die früheren geistigen Führer dieser Völker, Männer von selbständigem Denken und Empfinden, wie Gelehrte, Schriftsteller, Künstler, Politiker usw. von ihr beherrscht. Die Erscheinung einer durch systematisches Aufpeitschen wach erhaltenen, gesteigerten Erregung bedeutet eine Art geistigen Rauschzustandes, bei dem die Hemmungen der Vernunft, die klare, verstandesmäßige Ueberlegung, die kritische Ueberprüfung, ja sogar die Erinnerung an unmittelbar Vergangenes ausgeschaltet sind.

Auf der andern Seite haben uns aber die Erfahrungen dieses Krieges auch gelehrt, daß die kriegerische Tätigkeit an der Front auf die geistigen Verheerungen, die die Kriegspsychose anrichtete, einen heilsamen Einfluß ausübt, daß sie bei den Kämpfern eine Klärung des bis dahin gelähmten oder getrübteten Urteilsvermögens bewirkt, mit einem Wort, daß die Soldaten an der Front eine Art